

Magazin **super****N**ews  
für das evangelische **N**iederösterreich

# HEILEN UND AUFBRECHEN

**GEBEN UND NEHMEN**



**THEMA: 1947 – 2022:  
DAS 75-JAHRE-JUBILÄUM DER  
SUPERINTENDENZ NÖ.**

**FOCUS: EINE NEUE, GROSSE HER-  
AUSFORDERUNG MACHT ANGST!**

**SCHAUPLATZ:  
GIBST DU MIR, GEB' ICH DIR!**

**ANDERSWO:  
WEIHNACHTEN FEIERN  
IN AUSTRALIEN**

► **unter uns ...**

„Geben und nehmen“ – das Heftthema der vor Ihnen/Euch liegenden **superNews**, gehört zu jeder zwischenmenschlichen Beziehung dazu. Jeder Mensch muss geben und nehmen, muss teilen, um zu überleben.

Eine wichtige Grundlage dieser Gegenseitigkeit ist der Versuch, das, was uns andere Personen einmal gegeben haben, als Dankbarkeit zurückzugeben. Aber das funktioniert nicht immer. Denn in Wirklichkeit erwarten wir auf irgendeine Weise immer, etwas zurückzubekommen. Manche warten nur auf den richtigen Zeitpunkt, um dem anderen zu sagen, was sie nicht alles für ihn gemacht haben. Es ist einfach in uns drinnen, darüber nachzudenken, wie wir das „zurückzahlen“, was wir anderen schuldig sind. Der schönste Fall wäre, wenn damit nicht etwas Materielles gemeint ist, sondern der Gedanke: Wenn wir anderen geben, hilft es meist, uns besser zu fühlen in dem Sinne: Wir haben etwas Gutes getan.

„Geben und nehmen“ – dabei helfen mir persönlich immer die einfachen Hand-

lungen, wie: auf den Sitzplatz im Bus für jemand Älteren zu verzichten, jemandem beim Tragen einer schweren Tasche zu helfen oder ein schönes Abendessen für die Familie und Freunde zuzubereiten. Einfach so. Und als Geschenk dafür reicht die Erleichterung des anderen, die Freude, der schöne Abend.

Im **thema** berichtet unser Superintendent Lars Müller- Marienburg über das 75-Jahre-Jubiläum unserer Superintendenz (1947 – 2022) und stellt die geplanten Feierlichkeiten vor.

Im **focus** plädiert der Arzt Michael Baubin im Gespräch mit **superNews**-Redakteur Erich Witzmann für eine globale Verantwortung für die Gesellschaft, gerade angesichts der Corona-Pandemie. Und unsere **superNews**-„Gastredakteurin“ Andrea Burchhart bringt am **schauplatz** geliebte Beispiele, wie es gelingen kann, zwischen Geben und Nehmen einen richtigen Ausgleich zu finden.

Mit einem Wort vom Kirchenvater Augustin wünsche ich Ihnen / Euch im Namen der Redaktion ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein erfülltes Neues Jahr: „Gib, was du hast, damit du bekommst, was dir fehlt.“

Gutes Gelingen, Ihre/Eure

*Pfarrerin Birgit Lusche*



Foto: epd/Uschmann



*Die erste Niederlage seiner Boxerkarriere erlebte Cassius Clay, der sich damals bereits Muhammad Ali nannte, 1971 im Madison-Square-Garden in New York gegen Joe Frazier. Die beiden Boxer waren Freunde, dann jahrelang zerstritten und fanden erst wenige Jahre vor dem Tod Joe Fraziers wieder zueinander..*

## Abschiede – auch vom Blick über den Tellerrand?

Bereits im März musste das evangelische Niederösterreich von Altsuperintendent Hellmut Santer Abschied nehmen. Im Sommer sind nun innerhalb von acht Wochen zwei Urgesteine unserer



© epd/M. Uschmann

**Pfr. Ernst Hofhansl**



**Pfr. Pál Fónyad**

weiligen ehemaligen Pfarrers unter großer Beteiligung der lokalen Öffentlichkeit gedacht.

Was die beiden Persönlichkeiten verbunden hat, war ihr Blick über den Tellerrand der eigenen Pfarrgemeinden, ja insbe-

sondere auch der Evangelischen Kirche in Österreich hinaus. Hofhansl engagierte

sich ganz besonders in der Gustav-Adolf-Arbeit, Fónyad im Martin-Luther-Bund. Sie hatten Kontakte geknüpft und so intensiv gepflegt, wie es in der Generation nach ihnen kaum mehr passiert. Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Kontakte, ihrer Forschung und ihrer Lehre war die „Region“ Ungarn-Siebenbürgen-Rumänien. Beiden wurde im Zuge dessen in den 2000er-Jahren die Ehrendoktorwürde der Universität Klausenburg in Rumänien verliehen.

Neben dem Verlust, den wir menschlich erlitten haben, stellt sich nun die Frage: Wer interessiert sich jetzt für diese Region, mit der wir geschichtlich so verbunden sind? Wer ist bereit, zu lesen und darüber zu erzählen (damit das Wissen lebendig bleibt)? Wer ist bereit, Zeit zu investieren und zu reisen (damit alte Kontakte gepflegt und neue geknüpft werden)? Die übervollen Terminkalender unserer Kirche und aller Menschen, die in ihr arbeiten, lassen befürchten, dass der Blick über den Tellerrand, den Hofhansl und Fónyad gepflegt haben, verloren gehen könnte.

Ihr/Euer

*Superintendent  
Lars Müller-Marienburg*



# 1947–2022: 75-Jahre-Jubiläum unserer Superintendentenz

Superintendent Lars Müller-Marienburg

**Am 1. Jänner 1947 wurde die große Superintendentenz Wien in die Superintendentenzen Wien, Steiermark, Kärnten und Niederösterreich aufgeteilt. Bereits in der letzten Nummer der superNews war es um das 75-Jahre-Jubiläum unserer Superintendentenz Niederösterreich gegangen. Nun soll ein Blick auf die Themenschwerpunkte des Jubiläumsjahres 2022 geworfen werden, die erstaunliche Parallelen zum Gründungsjahr 1947 haben.**

**1947–2022:**

**Kirche betet, singt und hört: Ökumenischer Gottesdienst in Baden**

In der Nachkriegszeit gab es in der Evangelischen Kirche in Österreich eine Rückbesinnung auf das Geistliche. Vorangegangen waren Jahre, in denen in der Kirche vor allem das Politische im Vordergrund gestanden war. Zunächst die Frage der Deutschlandorientierung: Viele Evangelische hatten sich oft sehnsuchtsvoll in Richtung des „Mutterlandes der Reformation“ orientiert. Nach 1938 ging es um die Frage nach dem Verhältnis zur nationalsozialistischen Führung. Die anfänglichen evangelischen Hoffnungen und die damit verbundene Begeisterung für die neuen Zeiten waren schnell einer Ernüchterung gewichen. Es wurde bald klar, dass der Nationalsozialismus keineswegs ein Verbündeter der evangelischen Kirche war. Nach diesen Erfahrungen versuchte man nach dem Krieg nun, die Kirche vor allem geistlich zu verstehen: Als eine Einheit, die gleichsam „über“ politischen Fragen steht.

Natürlich haben sich die Zeiten seitdem geändert. Die evangelische Kirche nimmt durchaus zur Politik Stellung – aber wei-

terhin bewusst nie parteipolitisch. Dennoch ist es gut, sich immer wieder zu erinnern, dass auch die Evangelische Kirche in Niederösterreich vor allen Dingen Kirche ist: Ein Ort, an dem es um Gott geht, an dem gebetet, gesungen, gepredigt und gehört wird. Darum beginnt das offizielle Programm des Jahres mit einem Gottesdienst: am 23. Jänner 2022 (dem 75. Jahrestag der ersten Superintendentenversammlung) in Baden (dem ersten Sitz der Superintendentenz). Bewusst werden wir nicht „allein“ feiern, sondern wir laden Partner:innen aus anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften ein, mit uns zu feiern und mit uns zu beten. Auch damit denken wir an die Gründungs-



© Lars Müller-Marienburg

zeit der Superintendenz: Diese Zeit war ebenso eine Zeit des Umdenkens beim Blick auf die römisch-katholische Kirche. Während vorher ein ausgesprochener Anti-Katholizismus über Jahrzehnte zugebant hatte, eine evangelische Identität zu entwickeln, betonte nun besonders Bischof Gerhard May (Bischof 1944–1968), dass es an der römisch-katholischen Kirche nichts mehr zu bekämpfen gäbe. 75 Jahre später stehen wir erneut vor einer Neubestimmung der religiösen Landschaft. Die römisch-katholische Kirche ist zwar weiterhin die größte Konfession des Landes. Gleichzeitig ist eine große religiöse Vielfalt entstanden. Auch für die evangelische Kirche gibt es nun eine Vielzahl von ökumenischen und interreligiösen Partner:innen. Mit ihnen möchten wir den Gottesdienst in Baden feiern – als Zeichen dafür, dass wir auch im Alltag das gemeinsame Leben gestalten möchten.

### 1947 – 2022:



### Kirche hofft auf Zukunft: Evangelischer Kirchentag in Waidhofen/Ybbs

Mit den Menschen vor 75 Jahren verbindet uns auch, dass heute wie damals eine globale Bedrohungssituation herrscht. In den Jahren nach dem Krieg dämmerte die bipolare Weltordnung herauf. Es formierten sich zwei Blöcke, die sich durch intensives Wettrüsten gegenseitig abschrecken wollten. In Anbetracht von Atomwaffen war immer klar: Die Bedrohung betrifft

die gesamte Menschheit, denn die ganze Welt wäre von den Auswirkungen eines Atomkriegs betroffen. Ganz anders, wenn auch nicht weniger dramatisch ist die Bedrohungslage 75 Jahre später: Die Klimaveränderung ist nicht zu übersehen, die Voraussagen dramatisch. In Anbetracht dieser Bedrohung hat sich die Evangelische Kirche in Österreich entschieden, das Jahr 2022 zum „Jahr der Schöpfung“ zu erklären. In Niederösterreich begehen wir die Hoffnung auf eine Zukunft trotz aller Bedrohungen, die der Klimawandel und die Zerstörung der Schöpfung bedeuten, beim Evangelischen Kirchentag Niederösterreich in Waidhofen an der Ybbs am 16. Juni 2022. Und wir suchen nach Wegen, wie wir diese Hoffnung in Taten umsetzen.



© NLK Rheinberger

### 1947 – 2022: Evangelische Kirche in und für Niederösterreich: Festakt im Landhaus St. Pölten

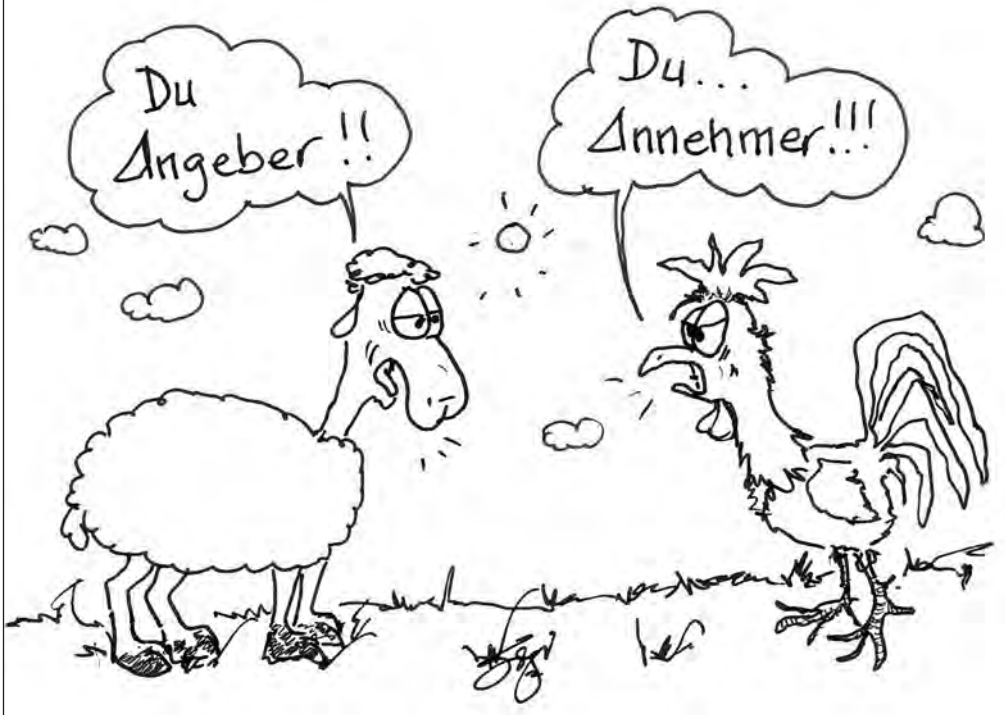
Ein großes Anliegen der evangelischen Kirche in der Nachkriegszeit war es, sich als österreichisch zu präsentieren. Die

Zuschreibungen der Jahrhunderte zuvor, denen zufolge Österreicher katholisch sein müssten und das Evangelische fremd sei, sowie die eigene bewusste Orientierung in Richtung des deutschen „Mutterlands der Reformation“ sollten ein Ende haben. Die evangelische Kirche sollte ein selbstverständlicher Teil Österreichs werden. Wieder war es Bischof May, der sich um die Austrifizierung der evangelischen Kirche bemühte.

Inzwischen ist es völlig klar, dass die evangelische Kirche ein Teil von Österreich ist. In Niederösterreich ist es selbstverständlich, dass der Superintendent (und teilweise weitere Repräsentant:innen) bei öffentlichen Veranstaltungen geladen sind oder auch zu Wort kommen. Gleichzeitig stellt sich natürlich die Frage:

Was genau ist dabei die Funktion? Was will die evangelische Kirche in das Leben des Landes einbringen? Und umgekehrt: Was möchte das Land von der evangelischen Kirche? Will das Land unsere Botschaft hören? Wie sollen wir das Land und seine Menschen in einer guten Gegenwart und in eine gute Zukunft begleiten? Darum wurde für den Festakt „75 Jahre Superintendentenz Niederösterreich“ für den Oktober 2022 der Landtagssaal in St. Pölten ausgewählt. Der Festakt wird in Form einer Festsitzung der Superintendentialversammlung begangen: Das große demokratische Gremium unserer Superintendentenz kommt am Ort der Demokratie von Niederösterreich zusammen, um zu feiern – aber auch um neue Impulse zu geben und zu erhalten.

SIGGIS SIGILLUM



## ► „Eine neue, große Herausforderung macht immer Angst“

**Für eine höhere Verantwortung für die Gemeinschaft plädiert Michael Baubin. Der Arzt und Universitätsprofessor nennt im Gespräch mit Erich Witzmann die tragenden Kraftquellen eines Menschen: Glaube, Hoffnung und Liebe.**

*Befindet sich unsere Gesellschaft – 2021 bzw. im Übergang zu 2022 – in einer Krise?* Wenn wir von einer besonderen Herausforderung sprechen, kann ich diese Frage bejahen. Ich versuche, in meinem Sprachgebrauch Worte wie „Krise“ oder „Problem“ zu vermeiden, weil sie mir zu statisch und zu wenig lösungsorientiert sind. Erlauben Sie mir eine Darstellung aus meiner persönlichen Wahrnehmung: Ja, wir erleben im Moment eine Polarisierung, ja eine Verletzung durch die ganze Gesellschaft, die sich auf „geimpft versus ungeimpft“ fokussieren lässt. Unsere Generation kennt diese Art der Polarisierung nicht und hat keine Erfahrung, keine Werkzeuge damit umzugehen. Die jeweiligen individuellen und von manchen politischen Parteien instrumentalisierten Motivationen hinter dieser Polarisierung sind sehr vielfältig und durchaus auch überlappend. Die Freiheit des Einzelnen, des Individuums wird von einigen Menschen höher bewertet als Verantwortung. Auch die Selbst-Verantwortung nimmt – so scheint es mir – oft einen höheren Platz ein als die Übernahme von Fremdverantwortung bis hin zur Übernahme einer kollektiven, ja einer globalen Verantwortung. Ich denke, dass jeder Mensch ein Multiplikator und damit potenziell Vorbild für andere ist; die daraus resultierende Verantwortung sollte jedem bewusst sein, bewusst werden. Ebenso wie das „was kann ich tun, um mich dieser Herausforderung zu stellen“ höher stehen sollte als „xx, xy hat/haben

diese oder jene Fehler begangen, haben unklar formuliert, sind unfähig, sind schuld“. Ich denke auch, dass diese Polarisierung viel mit einseitiger und mangelhafter Information und mit – teilweise daraus entstandener – Angst vor und Sorge um eine vermeintliche Einschränkung der persönlichen Freiheit und mit entstandenen Vorurteilen zu tun hat. Ich hoffe sehr und bete darum, dass die oben erwähnten Verletzungen verbunden und geheilt werden können.

*Haben uns die Covid-19-Restriktionen verändert, gibt es ein größeres Unsicherheits- bzw. Angstgefühl?*

Unser geordnetes, sicheres und gut organisiertes Leben hängt auch sehr mit vorgegebenen Regeln zusammen, ob wir hierbei an Verkehrsregeln, an Regeln beim Skifahren oder an die Regeln aus aktuellem Anlass wie an die Covid-19-Regeln denken. Wer unbedingt glaubt, mit 170 km/h über österreichische Autobahnen fahren zu müssen, wird sich vielleicht auch nicht an die Covid-19-Regeln halten wollen. Bei beidem gefährdet man aber sich und andere, und wenn etwas passiert, muss der/die Steuerzahler/in die entstehenden Kosten bezahlen und müssen viele andere Menschen direkt oder indirekt mitleiden. Eine neue, große Herausforderung macht immer „Angst“ – das ist normal. Die Angst (Enge) zu Beginn der Krise war natürlich und gesund: Es kam ja eine uns allen unbekannt Gefahr auf uns

zu. Nun kommt es darauf an, dass wir uns und unser Nervensystem wieder an ein Gefühl der Entspannung, der Ruhe zurückführen, denn der menschliche Körper ist nur für kurzfristige Gefahr gebaut. Wir kennen jetzt das Virus besser. Die Wissenschaft ist nachgekommen und hat Großes geleistet, es wir aktuell viel gelernt. Gerade jetzt wäre es wichtig, kein Öl ins Feuer zu gießen und künstliche Ängste zu schüren, wie es in Fake News – jenseits berechtigter Kritik und auch aus politischem Kalkül – getan wird. Die Menschen haben Ruhe verdient. Wenn wir jetzt zusammenhalten und in unserem Handeln an unsere Mitmenschen denken, können wir uns wieder ein entspannteres Leben ermöglichen.

*Wir sehen uns mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Können wir an diesen auch wachsen, sozusagen einen neuen Halt im Leben finden?*

Ich glaube, es kommt immer darauf an, wie Mensch, wie Mann/ Frau, wie ich/ du, wie eine Gesellschaft aus einer schwierigen Herausforderung wie dieser jetzt wieder herauskommt. Der Mensch ist nicht gefeit vor schwierigsten Situationen; vor Lebenskrisen. Er/sie und die Gesellschaft bekommt damit die Chance, zu wachsen, sich zu verändern, sich dem umfassenden Leben zu stellen; in welche Richtung das geht, hängt viel mit der inneren Ausrichtung ab, mit der eigenen Entscheidung zum dreieinigen Gott und von der Gnade Gottes und ist letztlich auch eine eigene Entscheidung: „Füttere ich die Zuversicht, die Liebe und die Hoffnung in mir – mit meinen Gedanken, mit meinem Reden, mit meinem Handeln – oder füttere ich die eigene Furcht/die Angst, die Schuldzuweisung, die Ausgrenzung, die Wut und die Verzweiflung?“

*Wie sehr sind Optimismus und Zuversicht gefragt!*

Von blindem Optimismus halte ich nicht viel; meist sind wir gefragt, uns mit einem persönlichen Teil an realistischem Optimismus, an Zuversicht einzubringen, uns für etwas einzusetzen und auch um einen guten Ausgang zu beten. Wir sind aufgerufen, an uns selbst, an unserer Gesellschaft zu arbeiten, im Kleinen wie im Größeren.

*Kann Glaube heilen?*

Glaube, Hoffnung und Liebe, als der Größten unter ihnen – wie Paulus vor 2000 Jahren an die Gemeindemitglieder in Korinth schrieb – sind die tragenden christlichen Säulen, um Kraft zu erhalten und zu geben, um unser Verhalten daran auszurichten. Ich bin überzeugt, dass der Glaube und eine heile Seele miteinander zu tun haben. Und ich glaube, dass die Seele einen Einfluss auf die Psyche und diese wiederum auch auf den Körper hat.

*Was sollen/können wir unter „Glaube“ verstehen? Die Menschen haben ja unterschiedliche Zugänge zu ihrem Glauben.*

Ich kann nur von meinem eigenen Glauben sprechen. Ich glaube an die Möglichkeit positiver Veränderung, an Kräfte, die zu Hilfe kommen, dass ich mich verlassen kann auf eine unsichtbare, unerschöpfliche, immer und überall vorhandene barmherzige Kraft, die wir Gott nennen.

*Wie erleben Sie als Arzt Verzweiflung, Gleichmut, Hoffnung?*

Verzweiflung ist das Verstricktsein in Zweifel, Gleichmut kann Passivität, aber auch Ausgeglichenheit sein, Hoffnung ist der nach vorne gerichtete positive Blick und damit eher das Gegenteil von Verzweiflung. Als Arzt hilft es mir, aktiv im Handeln



etwas Positives für die Menschen zu tun. Aktiv sein hilft gegen die Verzweiflung.

*Zuletzt noch ein persönlicher Rückblick: Sie haben 1978, also vor fast einem halben Jahrhundert, den Johanniter-Rettungsdienst und Krankentransport in Tirol und Österreich mitgegründet. Gab es damals einen unmittelbaren Anlass? Was war Ihre Motivation?*

Als in Deutschland aufgewachsener Österreicher ging ich im Herbst 1976 nach Innsbruck, um hier Medizin zu studieren. Bereits in Deutschland war ich aktiv bei den Johannitern in Würzburg, absolvierte die Ausbildung zum Rettungssanitäter und Pflegediensthelfer, war Erste-Hilfe-Hilfsausbilder, im Behindertenfahrdienst, im Rettungsdienst und in der Hauskrankenpflege aktiv. Über diese Erfahrungen und Erlebnisse entschied ich mich zum Medizinstudium und war fasziniert von besonderen leitenden Persönlichkeiten mit starkem Charisma und starker Ausstrahlung. In Innsbruck bot ich mich zunächst einer Rettungsorganisation an, wir fanden aber keine gemeinsame Basis. Dann entstand eine kleine Gruppe von Medizinstudenten und anderen jungen Menschen, die sich sozial engagieren wollten. Der Pfarrer der Christuskirche in Innsbruck bot uns den Jugendraum für 14-tägige Treffen an, der Stadtrat für Gesundheit und Soziales schätzte uns, und so übernahmen wir an den Wochenenden zwei Klientinnen der neu gegründeten, städtischen Hauskrankenpflege zur Pflege. Im September 1978 begannen wir mit Erste-Hilfe-Kursen und mit der Teilnahme an der größten KAT-Übung in Innsbruck. So entstand der „Bereich Innsbruck der Johanniter-Unfall-Hilfe in Österreich“. 1979 gründeten wir den ersten Behindertenfahrdienst in Westösterreich. Das Fahrzeug, einen Mercedes

Sprinter, konnten wir durch einen essentiellen Rabatt von Mercedes Stuttgart und Tirol sowie durch Großspenden, öffentliche Unterstützungen und Spendenaktionen finanzieren. Ein Motto für uns war immer, Lücken im Sozialsystem zu füllen und uns nicht dort zu engagieren, wo andere bereits gute Dienst leisten.

*Und Ihr persönlicher Ausblick auf 2022?*

Wir werden die Pandemie im Jahr 2022 nicht überwinden. Sie wird uns noch länger und global begleiten; nur durch soziale Konsequenz und Methoden der modernen Medizin, durch lokale, regionale, weltweite Verantwortungsübernahme, durch das kooperierende Halten an Regeln und durch das Vertrauen auf Wissenschaft werden wir gut durchkommen; als Einzelne, als Gesellschaft, als Staat, Kontinent, Welt. Darauf hoffe ich.



© Gerhard Berger

**Univ.-Prof. Dr. Michael Baubin**, Jg. 1956, wurde in Würzburg geboren und lebt seit 1976 in Österreich. Er promovierte 1984 zum Dr. med. univ. an der Universität Innsbruck und ist seit 1992 Facharzt für Anästhesie und Intensivmedizin. Im Jahr 2000 wurde er habilitiert, 2004 legte er den Master of Advanced Studies ab. Michael Baubin leitet das Department Notfallmedizin an der Innsbrucker Universitätsklinik für Anästhesie und Intensivmedizin. Er hatte und hat zahlreiche hohe Positionen im Tiroler Rettungsdienst und in internationalen Verbänden inne. Michael Baubin ist verheiratet und hat drei Töchter. Er ist Mitglied des Johanniterordens.

# ► Das Prinzip der Gegenseitigkeit: Gibst du mir, geb ich dir!

Andrea Burchhart

**Geben und Nehmen beruht seit jeher auf gegenseitiger Abhängigkeit. Wer überleben wollte, musste teilen: Wissen und Werkzeug, Essen und Erfahrungen. Sobald sich Menschen in Beziehungen begeben, beginnt das Tauschgeschäft.**

„Ich habe meinen Beruf als Anwältin verlassen und bin in die Politik gegangen, weil ich aufzeigen wollte, dass Vielfalt und Zusammenhalt uns stark machen. Als ich damals als zehnjähriges Mädchen mit meiner Familie wegen des Krieges in Bosnien-Herzegowina nach Österreich geflüchtet bin, hat man uns aufgenommen. Jetzt bin ich in der Politik, um der Gesellschaft das zurückzugeben, was auch ich bekommen habe – Chancen!“ Am Anfang ihres Einstiegs in die Spitzenpolitik hat die amtierende Justizministerin Alma Zadić oft darüber gesprochen, warum sie sich den Job überhaupt antun will. Sie wolle Österreich etwas zurückgeben, meinte sie. Erwartet die Gesellschaft, erwartet Österreich denn eine Gegenleistung? Wenn es nach dem niederösterreichischen Asyl-Landesrat Gottfried Waldhäusl geht, ja. 2019 löste er mit seinen „Zehn Geboten für Zuwanderer“ ein riesiges Medienecho, weit über die blau-gelben Landesgrenzen hinaus, aus. FAZ und Spiegel zitierten die in dem von ihm vorgestellten Verhaltenskanon beinhalteten Gebote wie „Du sollst die deutsche Sprache lernen“, „Du sollst die österreichischen Gesetze befolgen“, „Du sollst Konflikte gewaltfrei lösen“ und „Du sollst Österreich gegenüber in Dankbarkeit leben“. Die Gebote seien „positiv gemeint“, und „das Normalste, was der



© Parlamentsdirektion / Thomas Jantzen

**Seit Jänner 2020 ist die gebürtige Bosnierin Alma Zadić österreichische Justizministerin. Sie wolle dem Staat, der sie aufgenommen hat, etwas zurückgeben.**

Hausverstand hergibt“, reagierte Waldhäusl auf Kritik. „Wir geben diesen Menschen Schutz auf Zeit und alles, was sie brauchen. Dafür erwarten wir auch eine gewisse Dankbarkeit.“ Ja, den Spruch „Sei dankbar, dass du hier leben darfst“, hat wahrscheinlich jeder Zugewanderte, jede Zugewanderte hierzulande mehrfach gehört. Nicht alle können oder wollen wie Zadić ins Gegengeschäft einsteigen und versuchen, einen Ausgleich herzustellen.

## Keine Lust auf Dankbarkeit

Die Schriftstellerin Lena Gorelik beispielsweise beginnt mit dem Satz „Irgendwann hatte ich einfach keine Lust mehr“, ihr Buch „Sie können aber gut Deutsch! Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft“. Sie habe keine Lust mehr, wieder einmal zu erklären, warum sie – und das mit Migrationshintergrund – akzentfrei Deutsch spreche oder ob sie sich integriert fühle, was an ihr typisch rus-



**Die deutsch-russische Schriftstellerin Lena Gorelik gibt mit ihrem Buch „Sie können aber gut Deutsch!“ Einblicke in die Gedankenwelt von Migrantinnen und Migranten.**

sisch, typisch deutsch sei. Sie sei längst müde geworden, fühle sich emotional erpresst. Und fragt sich: Hört das jemals auf? Steht man ewig in der Schuld? Das Fass zum Überlaufen brachte die Frage einer Journalistin an die Schriftstellerin, die mit ihren Eltern zusammen als Elfjährige nach Deutschland immigrierte, ob sie denn oft nach Hause fahre. „Welches Zuhause?“, fragte Gorelik zurück und ging. Und begann ihr Buch zu schreiben. Ein augenöffnendes Oeuvre, das hilft, die Gedanken- und Gefühlswelt zugewanderter Menschen besser zu verstehen.

## Keine Kraft für Pflegeleistung

Womöglich ist man generell mit einer altruistischen Herangehensweise besser dran? Etwas zu geben, ohne dabei etwas im Gegenzug zu erwarten, bewahrt vor Enttäuschungen. Die Frage ist: Bis zu welchem Punkt können wir geben, ohne etwas dafür zu bekommen? Und genügt Dankbarkeit als Währung? Niemandem ist es schwergefallen, dem Personal in den Krankenhäusern zu Beginn der Pandemie zu applaudieren. Es herrschte ein gesellschaftlicher Konsens darüber, wie wichtig die Arbeit jener ist, die unser Land am Laufen halten. Fakt ist: Österreich steuert sehenden Auges einem „Pflexit“ zu. Ein Drittel des Pflegepersonals überlegt, seinen Job an den Nagel zu hängen. Fehlenden Respekt und niedrige Wertschätzung nennt Pflegegewerkschafter Reinhard Waldhör als stärkste Motive. „Der Beifall von den Balkonen aus dem Vorjahr hat sich sehr schnell ins Gegenteil verkehrt! Die Wertschätzung fehlt in vielerlei Hinsicht. Dies beginnt bei einem Teil der Bevölkerung, der sehr achtlos mit anderen umgeht, ganz gleich, ob sie ein Gesundheits- und Pflegesystem ins Wanken bringen. Hinter den Zahlen stehen immer Menschen. Sowohl Betroffene als auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die dann ihre Aufgaben nicht mehr oder nur unter unmenschlicher Kraftanstrengung wahrnehmen können. Und auch die Politik ist aufgefordert, endlich für Veränderung in die richtige Richtung zu sorgen. Dass es jetzt, in einer Situation, die man nur mehr als dramatisch bezeichnen kann, zu keiner Beschleunigung von Reformen kommt, wird von den Betroffenen als bodenlose Respektlosigkeit gesehen. Genau dieser Respekt ist es aber, den die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in vielfacher Hinsicht vermissen.“

© Wikimedia / Annei Marie

## Keine Zeit zu verlieren

Cornelia Lechner hat die Reißleine gezogen. Die diplomierte Krankenschwester und Pflegewissenschaftlerin hat sich selbstständig gemacht und bietet im Raum Krems Pflegedienstleistungen und -beratung in der mobilen Pflege an. Sie begleitet Menschen mit Pflegebedarf und deren Angehörige durch gesund-



© deinepflege.at / Lechner

**Cornelia Lechner arbeitete in öffentlichen Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Als Selbstständige kann sie endlich so geben, wie sie das möchte.**

heitlich fordernde Lebenssituationen. „Die Pflege“, sagt sie, „ist wie Tanzen: Zwei Menschen begegnen einander, stellen sich aufeinander ein und machen gemeinsam den nächsten Schritt.“ Die Begegnungen auf Augenhöhe bereiten ihr große Freude und geben das zurück, was viele Kolleginnen und Kollegen „im System“ schmerzlich vermissen. Immer wieder wurden in den letzten Jahren Anläufe zu einer Pflegereform unternommen, herausgekommen ist dabei bisher wenig. „Die Pandemie hat gezeigt, dass das österreichische Pflegesystem mit

seinen Akteuren in der Lage ist, auch in einer derartigen Krise die Versorgung sicherzustellen. Der Preis dafür ist jedoch hoch“, heißt es in einem offenen Brief an politisch Verantwortliche. Sich um die Menschen ausreichend zu kümmern – was eigentlich den berufsrechtlichen Vorschriften entspricht – sei meist nicht mehr möglich. Pflegekräfte würden dadurch „zusehends desillusioniert, weil das Gelernte, das pflegewissenschaftlich Anerkannte, in der Praxis keine Umsetzung finden kann“.

Aufgrund der „bereits überspannten Personalsituation“ sehen die Patienten- und Pflegeanwälte auch „die Grundrechte“ von Patientinnen und Patienten „gefährdet“, heißt es. Geben, geben, geben steckt in der DNA der Pflegekräfte. Und auch abseits der Pflege leben viele Menschen getreu dem Spruch aus der Apostelgeschichte: „Geben ist seliger denn Nehmen“. Am Ende müssen wir lernen, unsere Bedürfnisse zu erkennen und zu benennen und einen Ausgleich zwischen Geben und Nehmen zu schaffen. Da scheint das Lebensmotto „Wenn man dir gibt, so nimm. Wenn man dir nimmt, so schrei“, doch deutlich reizvoller.

# „Ich brauche keine Kirche, um zu beten!“



**„Wenn ich Trost suche, dann gehe ich zu meinem Bruder, meinem Freund oder anderen Menschen – in die Kirche würde ich deshalb nicht gehen!“**  
**TV-Journalistin Marlene Berger (23) kann im Gespräch mit sN-Redakteur Werner Sejka nachvollziehen, warum sich viele Menschen von der Kirche abwenden. „Die Institution Kirche fand ich schon in der Jugend fad ...“**

„Ich bin in eine private katholische Schule gegangen – ich habe dort auf Latein, auf Französisch, auf Spanisch und auf Italienisch in der Früh gebetet, je nachdem, welchen Unterricht wir danach hatten. Dennoch, würden unsere Eltern den Kirchenbeitrag für meinen Bruder und mich nicht mehr bezahlen – das tun sie, ihnen ist das wichtig –, ganz ehrlich, wir beide würden austreten!“

Am Rande eines beruflichen Meetings kommen wir auf den Satz zu sprechen „Gott ist gratis, Trost aber nicht!“ Es sollte sich in weiterer Folge ein sehr offenes Gespräch entwickeln.

„Ich war in meinem Leben – bedingt durch die Schule – so viel in Kirchen. Aber ich muss zugeben, ich habe mich dabei sehr oft nach etwas anderem gesehnt. Da stand immer ein alter, weißer Mann vorne, der vorgebetet hat, was ein anderer alter weißer Mann gesagt haben soll – ich habe mich so oft gefragt, warum Kirche so sein muss. Warum es nicht mehr Freude geben kann!“

Natürlich glaube Marlene an etwas Höheres, an Schicksal, an Gott, nicht aber an diese Kirche ...

„Aber da sind wir doch schon beim Thema!“, meine ich, „Gott ist also offenbar gratis, muss es Trost, muss es die Kirche deshalb auch sein?“

„Der Papa meiner besten Freundin ist vor drei Jahren an Krebs gestorben!“, erzählt Marlene nachdenklich, „Ich erinnere mich noch heute, wie wir damals auf die Knie

gegangen sind und gemeinsam gebetet haben! Ihre Mutter hat in dieser schweren Zeit damals sehr viel Halt und Trost in der Kirche gefunden!“

„Also hat Kirche doch ihren Wert?“ – „Das jedenfalls! Ich finde schade, dass unsere Generation – mich eingeschlossen – das zu wenig wertschätzt. Aber die Kirche verändert sich auch nicht, und damit

komme ich nicht klar – ein alteingesessenes System mit alten Ansichten. Fünf meiner Freunde sind schwul oder andere divers – warum sollte ich in eine Kirche gehen, die meine Freunde abweist oder über sie sagen würde ‚Das ist eine Krankheit ...‘?“

„Du denkst also, die Kirche müsste reformiert werden?“ – „Ja, das denke ich!“ – „Marlene, diese Kirche gibt es schon längst – man nennt sie evangelisch ...“



**N**atürlich ist man geneigt zu sagen: „Geben ist seliger denn Nehmen“. In einer Zeit, in der uns suggeriert wurde und wird, dass „Geiz geil“ ist, dass wir „uns holen sollen, was uns zusteht“, in der man sich im Oktober schon Sorgen macht, dass es zu Weihnachten Engpässe bei Konsumgütern geben wird, kann ich doch guten Gewissens keine Lanze für das Nehmen brechen. Das geht mir durch den Kopf bei den Überlegungen zu diesem Standpunkt.

Aber plötzlich schleicht sich in mein Nachdenken ein kleines Präfix ein, und auf einmal bekommt das Nehmen eine ganz andere Bedeutung. Und es ist als Gegenpol zu Geben auch unabdingbar: das An-Nehmen.

Ich kann das Lächeln eines anderen Menschen annehmen oder es wortlos ablehnen. Ich kann Hilfe oder Lob annehmen und mich schlicht darüber freuen – aber ich bin sicher nicht die Einzige, die sich dabei schwertut. Eigentlich würde sich der oder die Helfende, der oder die Lobende – mit einem Wort der oder die Gebende – über die schlichte Annahme freuen.

Gerade in der Advent- und Weihnachtszeit, in der Familie und Freunde zusammenkommen, in der wir oft das Vergangene Revue passieren lassen, bekommt das Wort in einem anderen Zusammenhang Bedeutung. Wir müssen nämlich auch unser Schicksal annehmen.

Solange es uns gut geht, Schicksalsschläge ausbleiben, ist das kein großes Kunststück. Aber wenn das nicht der Fall ist, schaut es plötzlich ganz anders aus. So sehr wir geneigt sind, die Ungerechtigkeit der Welt zu beklagen, uns fragen, warum der Verlust der Arbeit, die Krankheit oder die Behinderung, der Tod von geliebten Menschen ausgerechnet uns trifft, so wenig scheint es zu helfen, in Zorn und Verzweiflung dagegen anzukämpfen.

Ich habe Menschen erlebt, die ob der Ereignisse in ihrem Leben wild um sich geschlagen und damit nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Nächsten verletzt haben. Und ich habe andere gesehen, die bereit waren, die Unausweichlichkeit des Schicksals zu akzeptieren. Trotz aller Trauer, aller Schmerzen waren Letztere diejenigen, die ihr Leben schneller, besser und nachhaltiger wieder zurückerobert haben.

Manchen konnte der Glaube dabei helfen, war die Kirche eine Stütze und Trost. Andere konnten auf diese Ressource nicht zurückgreifen. Aber gemeinsam ist ihnen wohl allen, dass es einer gewissen Demut bedarf, das Leben mit all seinen unausweichlichen Wendungen anzunehmen.



## GEBEN UND

**Wem ist schon bewusst, dass der Bibel stammt: „Geben (Apostelgeschichte 20, 35) dir“, lautet wiederum ein g  
Zweifel leben wir von einem  
Nehmen. Gerade in der Weihnachtszeit  
im Vordergrund zu stehen. Aber  
zu selten den Kopf darüber,  
materielle Dinge ebenso wie  
einfach das**



## D NEHMEN

„Ist diese Redewendung aus dem 17. Jahrhundert? Ist sie seliger denn Nehmen“  
 „Gibst du mir, so geb ich dir“  
 „Gängiges Sprichwort. Ohne Wechselspiel von Geben und Nehmen scheint das Geben aber zerbrechen wir uns nicht wie wir etwas annehmen – Hilfe, Zuwendung oder ganz Schicksal ...“

**I**n einem Fall überlege ich, mache mir Gedanken, in einem anderen handle ich spontan. Also bewusst oder unbewusst. Ich gebe bzw. schenke meinem Gegenüber ein Lächeln. Abgesehen davon, dass wir dies zu wenig oft tun, sollte dies aus dem Inneren kommen, also ohne vorherige Abwägung oder Überlegung. Einmal ist es ein unbewusstes Geschenk, im zweiten Fall kommt noch etwas Berechnung hinzu – ich gebe, weil ich eine Reaktion erwarte, die ich will, die mir zugutekommt.

Geben in der Advent- und Weihnachtszeit. Ich denke jetzt nicht an die Angehörigen, an gute Freunde und Berufskollegen (Damen selbstverständlich inklusive). Ich rede von den vielen Institutionen, die dieser Tage ihre Hilferufe ins Haus senden oder via Inserate auf ihre Notsituation aufmerksam machen. Herr und Frau Österreicher sind, so sagt's die Statistik, ziemlich spendierfreudig, Gott sei Dank.

Aber wie schaut es im Einzelfall aus? Sicher ist nur, dass eine Auswahl getroffen werden muss. Einmal geht es um Krankheitsfälle, dann um besonders unterstützungswürdige Personen, um Schicksalsschläge, Hunde und anderes Tierleid. Welchen Erlagschein fülle ich jetzt aus? Gibt es da ein gewisses Schema? Für mich ist die Priorität von einer ge-

wissen Nähe bestimmt. Ich habe mit dieser Person oder Institution zu tun gehabt, es geht um ein Anliegen, für das ich mich immer schon eingesetzt habe. Ohne Zweifel sind aus dieser Sicht jene Spendensammler benachteiligt, die sich außerhalb meiner unmittelbaren Wahrnehmung befinden. Obwohl auch sie sich für höchstwahrscheinlich berechnete Anliegen einsetzen.

Geben und nehmen. Die Annahme eines wie immer gearteten Geschenks halte ich für schwieriger. Bin ich da zu einer Erwiderung verpflichtet? Muss ich artig „Danke“ sagen, obwohl ich nichts erwartet habe und die Gabe vielleicht auch gar nicht will? Und wenn ich erfreut und beglückt bin: Wie kann ich mich ausdrücken? „Wir verzichten auf Geschenke“, ist heute bei Erwachsenen eine gerade zur Weihnacht oft gehörte Floskel. Weil, wie damit ausgedrückt wird, wir sowieso schon alles haben. Das ist eigentlich schlimm, wenn man von anderen nichts braucht und nichts will. Aber kehren wir zum Anfang dieser Ausführungen zurück: Auch ein Lächeln kann ein Geschenk sein, ein aufeinander Zugehen, ein Verständnis für den anderen. Gerade zur Weihnacht.

# ► Weihnachten Down Under

Judith Johnson



**Judith lebt mit ihrem Mann Clive in den Blue Mountains westlich von Sydney. Sie arbeitet als Psychotherapeutin in Familienbetreuung und Privatpraxis. Judith und Clive engagieren sich in ihrer lokalen Presbyterianischen Kirche für Familien in Notlagen. Vor ihrer Übersiedelung nach Australien 2006 war Judith als Journalistin im ORF tätig; danach für Organisationen in der Entwicklungszusammenarbeit in Uganda, Tansania, Sambia und Mosambik.**

„Wenn jemand eine Reise tut, so kann er was erzählen“, weiß Matthias Claudius. Über die Jahre hinweg war mir viel untergekommen: der erste Adventkranz aus Plastik, der Christbaum aus Samtblumen. Besonders eingepägt hat sich die Weihnachtsmesse unter der Bewachung von mit Maschinenpistolen bewaffneten Polizisten, weil die Bedrohung für Christen zu groß war. All diese Erinnerungen hatten Eindrücke hinterlassen. Aber nichts, schon auch gar nichts, konnte mich auf Weihnachten in Australien vorbereiten.

Meine ersten Weihnachten in Australien waren ein Schock: Ich stamme aus einer kleinen Familie mit Weihnachten im engsten Kreis. Mein Ehemann kommt aus einer großen Familie. Die Weihnachtsfeier am 25. Dezember umfasste 23 Leute. Mein Schwiegervater war als Santa Claus verkleidet, der seine Anwesenheit mit einem lauten „Ho, ho, ho!“ ankündigte. Die älteren Kinder quietschten vor Vergnügen, während die jüngeren sich vor Santa fürchteten und hinter meinen Schwägerinnen versteckten. Sobald sich alle beruhigt hatten, setzte sich mein Schwiegervater auf einen Fauteuil, ließ sich Geschenke zuliefern und verteilte sie mit tiefer Stimme an die Enkelkinder. Schon bald waren diese nicht mehr zu sehen, sie waren in einem Haufen Geschenk-

papier verschwunden. Bei uns zu Hause waren die Geschenke nie im Vordergrund gestanden. Ich beobachtete das Spektakel aus sicherer Distanz. Der Christbaum, der mich an eine Föhre denken ließ, balancierte bedrohlich in einem Kübel. Die Nadeln bogen sich traurig nach unten, kein Wunder bei sommerlichen 30 Grad. Ich sehnte mich nach Ruhe, einem stimmungsvollen Fest und Wasser in rauen Mengen. Wer will schon Truthahn und Wein zu Mittag bei der Hitze!

Nach der Weihnachtsfeier sprachen mein Mann und ich über meine Eindrücke und Erfahrungen. Er fragte nach meiner Kindheit in Österreich. Ich erzählte von Weihnachten in Reichenau. Nicht den kitschigen weißen Weihnachten, wie sie von den Australiern idealisiert werden: „White Christmas in Austria must be so beautiful!“ Ich zeichnete ein Bild von der schönsten Zeit im Jahreskreis meiner Kindheit, den Adventabenden mit gemeinsamen Lesungen über das Warten und Hoffen, das Mysterium Christkind, den Heiligen Abend mit den Worten aus dem Lukasevangelium und all den Weihnachtsliedern, die ich so sehr liebe. An diesem Abend beschlossen wir, dass wir von nun an unsere eigenen Weihnachten gestalten würden.

Die Australier sind eher locker und lässig. Zu Weihnachten, da geht man mit



Freunden und einer Palette Bier an den Strand. Weihnachten wird mit Familie und Freunden in kurzen Hosen und Schlapfen mit „Barbie“ – kurz für Barbecue – gefeiert. Einmal mehr holte ich mir kalte Füße beim Versuch, Weihnachten auf meine Art zu gestalten. Wir hatten Familie und Freunde am Heiligen Abend zu einem festlichen Essen gebeten. Als Hauptspeise schmornte ein ganzer Lachs im Ofen. Die Idee eines mehrgängigen Menüs bei Tisch war jedoch höchst unorthodox. Die Gäste kamen und gingen, wann sie wollten. Der Lachs war komplett zerkocht, ich war todunglücklich. Alle anderen unterhielten sich zwanglos und hatten einen wunderbaren Abend. Am nächsten Tag mehr Truthahn, mehr Weihnachts-„Chicken“, mehr Santa, mehr Geschenke, mehr Geschenkpapier und mehr Trübsal. Es war Zeit, in mich zu gehen.

Als Psychotherapeutin arbeite ich mit einem Konzept, das sich „The absent but implicit“ nennt. Das, was abwesend ist oder unausgesprochen bleibt, aber dennoch stillschweigend inbegriffen ist. Auf der Suche nach unserem Weihnachten in Australien sollte es mir doch gelingen, all dies auch in der Familie zu leben. Kompromisse sind wesentlich in jeder Beziehung, vor allem aber in einer inter-kulturellen, damit beide Partner ihre Identität bewahren können. Wir haben unsere Weihnachtstraditionen zusammengelegt, neue haben sich entfaltet. Eine davon ist der Christbaumkompromiss. In Clives Familie wird der Baum Ende November aufgestellt. In meiner Familie brachte das Christkind den Baum. Man trifft sich also in der Mitte: Der Christbaum wird in unserem Haushalt am zweiten Samstag im Dezember aufgestellt.

Das „Aufputzen“ des Christbaums ist ein Ritual. Fast alle Dekorationen stammen aus Österreich. Die ältesten waren Ge-

schenke meiner Eltern und von Freunden für den Christbaum in meiner ersten eigenen Wohnung. Die meisten sind Schmuckstücke, die meine Mutter uns über die Jahre geschickt hat oder die wir uns selbst auf Weihnachtsmärkten in Schönbrunn, auf der Freyung oder in Reichenau ausgesucht haben. Unser Christbaum ist untypisch, misst man ihn mit australischen Standards. Es gibt weder große Kugeln noch Flitterwerk. Stattdessen hängen Strohsterne, Zinnsoldaten, Bockerl-Engel und echte Glaskugeln auf unserer radiated Pine. Aber es ist ein echter Austrian-Australian-Baum, ein bisschen von uns beiden.

Wir haben unseren eigenen Weg gefunden. Der Heilige Abend wird in meiner Tradition gefeiert, der Christtag in der meines Mannes. Am 24. Dezember laden wir Menschen aus unserer Gemeinschaft ein, die keine Familie in Australien oder in der Nähe haben oder ihrer Familie entfremdet sind. „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab“ (Johannes 3, 16). Sobald die Gäste gegangen sind und wir etwas aufgeräumt haben, lassen wir den Abend Revue passieren. Jedes Mal erfüllt uns ein Gefühl des Friedens und der Freude. Unsere Versuche, den Christtag ebenso zu gestalten, sind fehlgeschlagen. Der Fokus liegt auf Party, Pool und Geschenke. Das Schöne am Christtag ist das Beisammensein der Familie.

Das Weihnachtsgeheimnis habe ich auch hier in Australien gefunden. Das wunderbare Kind in der Krippe. Jesus, den Retter. Mir steht auch hier der Mund offen, wenn ich an das überwältigende Geschenk Gottes denke. Hier, wie auch in Reichenau oder in der schwer bewachten Kirche in Indonesien bin ich nicht allein. Ja, vieles ist anders. Eines bleibt gleich: dieser Jesus (Apostelgeschichte 1, 10).

## Pfarrer in der Pfarrgemeinde Wiener Neustadt: Thorben Meindl-Hennig

Seit dem 1. September 2021 bin ich auf der zweiten Pfarrstelle in Wiener Neustadt. Geboren bin ich in Unna, einer kleinen Stadt in Nordrhein-Westfalen in Deutschland.

Nach der Matura habe ich evangelische Theologie in Münster und Wuppertal studiert, bevor ich für zunächst ein geplantes Auslandssemester nach Wien kam. Nachdem ich in Wien meine jetzige Frau kennenlernte, entschied ich mich, mein Studium in Österreich abzuschließen. Danach war ich Vikar in Gols (Burgenland) und anschließend Pfarramtskandidat im 9. Bezirk in Wien.



Nun habe ich meine erste Pfarrstelle in Österreich angetreten. Ich freue mich auf die kommende Zeit und die Begegnungen in Niederösterreich!

## Administratorin in der Pfarrgemeinde Purkersdorf: Pfr.<sup>in</sup> i. R. Ingrid Vogel

Was macht eine Salzburger Juristin an der Uni Zürich?

Genau, sie gönnt sich nach Theologie und vielen Jahren im Pfarramt ein postgraduales Masterstudium in Spiritualität – einfach, weil es so schön ist!



Gottesdienste zu feiern, vor allem mit Erwachsenen zu theologisieren, Wissen zu teilen, zu meditieren und Gott für das Leben zu danken – das hat mich jetzt

auch nach Purkersdorf geführt, wo ich für ein Jahr administrieren darf.

Wunderbar, was die Pension so alles bereithält!

## Lehrvikar in der Pfarr- gemeinde Perchtoldsdorf: Patrick Leistner

Mein Name ist Patrick Leistner. Nach dem Studium in Erlangen und Wien war ich in München und Wien im wissenschaftlichen Bereich tätig. Dort habe ich mich mit dem evangelischen Philosophen Schelling beschäftigt, im Besonderen mit dessen Symboltheorie im Bereich der Natur- und Religionsphilosophie.

Seit März bin ich Lehrvikar in Perchtoldsdorf und seit September an Wiener

Schulen im Religionsunterricht tätig. Ich bin 37 Jahre alt und Arztgatte. Wir haben vier Kinder im Alter von acht Monaten bis acht Jahren.





## Hochzeit von Pfarrerin Kerstin Fritz

Am 11. September haben wir, Kerstin und Jan Fritz, in der evangelischen Kirche in Klosterneuburg unsere Hochzeit gefeiert. Es war ein wunderbares Fest mit Traumwetter und vielen lieben Gästen!

Da ich seit 1. September auf die Pfarrstelle Klosterneuburg bestellt bin, sind wir nun auch gemeinsam nach Klosterneuburg gezogen. Danke an alle, die sich mit uns gefreut und gratuliert haben!

## Hochzeit von Pfarrer Wieland Curdt



Am 14. August sagten Birgit Christina Curdt, geb. Schabauer, und Wieland Curdt vor Gott und Gemeinde „Ja“ zueinander.

Dietmar Weikl-Eschner, Pfarrer in Traiskirchen, hielt einen bewegenden Traugottesdienst.

Mit der Hochzeit von Birgit und Wieland Curdt sind nicht nur zwei Menschen zusammengekommen. Ihre Kinder bzw. Bonuskinder Sophie, Julian,

Marc und Jonas füllen das Pfarrhaus mit Leben.

So ist am Erzherzog-Wilhelm-Ring 54 eine neue Ära angebrochen.

# „Führung“

Führung ist das richtungsweisende steuernde Einwirken auf Kommanden, Dienststellen, Verbände, Einheiten oder auf den einzelnen Soldaten unter Zuhilfenahme materieller Mittel, um den Auftrag zu erfüllen.

Führen ist die Aufgabe von meist einer an der Spitze stehenden Person. Militärisch ist es der Kommandant, im zivilen Bereich der Manager/Chef.

In manchen Bereichen oder Organisationen wird auch in Teams geführt, daher lautet ein wichtiger militärischer Führungsgrundsatz: „Einheit der Führung“

Dies bedeutet im Militär eine einheitliche und klare Befehlsgebung bis zur untersten Ebene, um diese Anordnungen im Sinne des Kommandanten umzusetzen.

**Alle Rädchen, egal welcher Größe, steuern im Uhrwerk die Zeiger einer mechanischen Uhr gemeinsam.**

Was heißt das jetzt für einen Soldaten bzw. eine Soldatin oder, um einige Beispiele zu nennen, auch bei der Polizei, der Feuerwehr, der Rettung und in der Kirche.

In diesen genannten Organisationen gibt es Vorschriften, Anweisungen, vorgegebene, geordnete Abläufe, Dienstanweisungen, Alarmanweisungen, mündliche Befehle und vieles mehr. Um zu wissen, was wer wann, wo, wie und mit wem macht, sollte es im Anlassfall angeordnet werden.

Das reibungslose Funktionieren der Abläufe ist natürlich auszubilden, laufend

zu üben und zu überprüfen.

Um Aufträge und/oder Ziele gemeinsam zu erreichen, ist es notwendig, sich bei hierarchisch geführten Organisationen unterzuordnen. Sollte sich jemand, aus welchen Gründen auch immer, nicht in die vorgegebenen Strukturen einer dieser Organisationen einbinden lassen wollen, dann sollte er sich im Beruf oder beim Hobby anders orientieren.

Denn jeder, der sich im Einsatz nicht an die vorgegebenen Abläufe hält, gefährdet nicht nur sich selbst, sondern auch seine Kameraden. Sollte im Uhrwerk nur ein Rädchen brechen, wird die Bewegung unterbrochen, und die Zeiger stehen still.

Um unser aller Wohl und Sicherheit ist es unverzichtbar, dass diese Organisationen funktionieren.

So sei diesen Menschen für ihren Einsatz gedankt, auch wenn sie dies in einem persönlich eingeschränkten hierarchischen Umfeld leisten.

Einen schönen Jahresausklang wünscht Ihnen

*Johann  
Brunner  
Vizeleutnant*



# Berichte aus den Gemeinden Niederösterreichs

Redigiert von Birgit Lusche

## Ökumenischer Lehrgang für ehrenamtliche Besuchsdienste

**Im September 2019 startete eine Premiere: der erste ökumenische Lehrgang für ehrenamtliche Besuchsdienste in Niederösterreich. Bisher hatten die ehrenamtlichen KrankenhauseelsorgerInnen aus Niederösterreich ihre Ausbildung in Wien absolviert.**



© Wehlmann

**Der erste ökumenische Lehrgang für ehrenamtliche Krankenhauseelsorge: Trotz der Erschwernisse durch Corona war es eine feine Premiere, die in Zukunft sicherlich wiederholt werden wird.** (Bild: privat)

Der Kurs wurde gut angenommen: es waren gleich vier evangelische Teilnehmerinnen, die sich für die Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge begeistern ließen. Geleitet wurde der Lehrgang von Christine Winklmayr, der Leiterin des Kranken-Pastoralamtes der röm.-kath. Diözese St. Pölten, gemeinsam mit der Diözesanbeauftragten für evangelische Krankenhauseelsorge, Pfarrerin Anne Tikkanen-Lippl. Die Durchführung des Kurses war

aus Corona-Gründen nicht ganz einfach: Einige der sieben Module mussten teils mehrfach verschoben bzw. in den virtuellen Raum verlegt werden. Doch letztendlich war es möglich, den theoretischen Teil des Lehrgangs am 12. Juni 2021 abzuschließen. Das Seelsorge-Praktikum im Ausmaß von 50 Stunden wird folgen, sobald die Situation in den Krankenhäusern und Pflegeheimen es zulässt.

Anne Tikkanen-Lippl

## Kann es sein, dass Gott Dir ... sagen will?

**Exerzitienhaus St. Göttweig. Einkehrtage können Raststätten sein, in die einzukehren gut ist. Sie sind Momente im Alltag, in denen man Pause macht, Orte, an denen man sich stärkt für das Leben.**

Thema war „Kann es sein, dass Gott Dir ... sagen will? Träume in der Bibel und heute.“

Am ersten Abend ging es um eine Einstimmung in das Thema mit theologischer Hintergrundinformation, um ein Rätsel über „Träume in der Bibel“ und einen Überblick über die Träume in der Bibel. Danach wurden zwei biblische Träume näher angeschaut: Die Träume Josefs und der Traum Jakobs von der Himmelsleiter.



**Elf Teilnehmer der Pfarrgemeinden Mitterbach und St. Aegydt-Traisen machten diese Erfahrung bei den Einkehrtagen Anfang November im Exerzitienhaus des Stiftes Göttweig.**

Der Samstag hatte unsere Träume zum Schwerpunkt, weiters gemeinsames Singen mit unserer Diözesankantorin Sybille von Both, viel Zeit für Ruhe und Stille und einen Film zum Thema („8½“ von Federico Fellini). Den Abschluss der Einkehrtage bildete

der Sonntag mit dem Buch „Der Traum der drei Bäume“, dem Gartentraum des Propheten Jesaja, und einem kreativen Teil, dem Basteln einer Segenskette.

Unterbrochen wurden die thematischen Einheiten von den Stundengebeten und Gottesdiensten und v.a. durch viele ernste Gespräche und nettes Beisammensein.

Einkehrtage sind echt wohlthuend! red

## Jugendlichen Raum schaffen

**Schwarzatal. Seit Februar 2021 wird monatlich ein Konfi- & Jugendgottesdienst in der evangelischen Kirche in Neunkirchen gefeiert.**

Durch das aktive Einbinden der Jugendlichen erleben sie eine neue Form, Gottesdienste zu feiern. Unterschiedliche Inhalte, wie zum Beispiel „Gott hält mich“ oder „Gott braucht keine Helden, sondern er macht dich zum Helden“ werden thematisiert. Dabei spüren die Konfis, dass



**Die Idee dahinter: Einen Raum für den Konfirmandenjahrgang 2020/21 (Gloggnitz-Ternitz-Neunkirchen) zu schaffen, um Begegnung, Austausch und Gemeinschaft zu ermöglichen. (Foto: R. Schmidt)**

Gottesdienste in schweren Zeiten und schweren Situationen zur Ermutigung beitragen können und auch möchten.

Raphael Schmidt

## Goldenes Verdienstzeichen der Republik für Hans Herwig Brunner

**St. Pölten.** Unser geschätzter Ehrenkurator und Lektor der Evangelischen Pfarrgemeinde Neunkirchen, Hans Herwig Brunner, wurde am 5. Oktober 2021 in St. Pölten durch Frau Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner mit dem Goldenen Verdienstzeichen der Republik Österreich ausgezeichnet.



**Hans Herwig Brunner bei der Verleihung mit unserer Landeshauptfrau.** (Foto: Land NÖ)

Diese Auszeichnung erhielt er als Anerkennung und Würdigung seiner hervorragenden Verdienste als Kulturvermittler und Archivar der Stadt Neunkirchen. Unser lieber Bruder Hans Herwig ist übrigens in der Stadt Neunkirchen als „der Evangelische“ bekannt. Wir danken ihm

hiermit auch für seinen über 40 Jahre langen und treuen Dienst als Lektor unserer Pfarrgemeinde Neunkirchen.

András Pal

## Missionsfest

**Mödling.** Beim Missionsfest des EAWM, des Evangelischen Arbeitskreises für Weltmission und Entwicklungszusammenarbeit, das Ende Oktober in Mödling stattgefunden hatte, hat ein kleines, sehr motiviertes Grüppchen über Sinnhaftigkeit von Mission und kirchlichen Partnerschaften sowie über die persönliche Triebfeder für die Entwicklungszusammenarbeit diskutiert.



Beim Konzert des Ghana Minstrel Choirs am Abend war dann die Kirche gut gefüllt, die tolle Musik und die Lebensfreude der SängerInnen wurden begeistert aufgenommen. (Foto: privat)

Beim Missionsgottesdienst am Sonntag in der gut gefüllten Kirche kam die Festpredigt von Pfr. Moritz Stroh, dem Vorsit-

zenden des EAWM, und von Pfr. Stanley Lawer, dem ghanaischen Pfarrer in Österreich, sehr gut an.

Markus Lintner

# Begegnungstage der Evangelischen Frauenarbeit Niederösterreich

Unter dem Motto „Frauen unterwegs“ hat das Leitungsteam der Evangelischen Frauenarbeit zwischen dem 10. September und dem 2. Oktober 2021 zu fünf Begegnungstagen in Niederösterreich eingeladen.



**Das neu gewählte Leitungsteam (v. li.): Ingrid Frey, Marianne Dombay, Ute Kolck-Thudt, Sabine Krenmayr-Wagner, Sieglinde Eiwien. Nicht auf dem Foto: Gretel Hofhansl und Pfarrerin Birgit Lusche.**

In Traisen, Gmünd, Krems, Wiener Neustadt und Korneuburg trafen sich interessierte Mitarbeiterinnen zum Kennenlernen bei Kuchen & Kaffee, um dann gemeinsam eine Andacht oder einen Gottesdienst zu feiern. Anschließend gab es Impulse zu Entwicklungen in der Evangelischen Frauenarbeit und der evangelischen Kirche. Vertreterinnen der Pfarrgemeinden konnten sich an der Wahl des Leitungsteams beteiligen und sich in entspannter Atmosphäre austauschen. Was wird in Erinnerung bleiben? Das Schutzengellied und das tolle Abendessen in Traisen werden wir nicht so schnell vergessen. In Gmünd gab es ein Treffen der niederösterreichischen Kurator:innen, bei dem die EFA über ihre Arbeit berich-

tete. In Krems war große Sehnsucht der Frauen nach spirituellen Angeboten zu spüren, in Wiener Neustadt gab es ein Wiedersehen mit treuen Freundinnen der EFA, und in Korneuburg konnten wir Frauen aus dem ökumenischen Liturgiekreis kennenlernen.

Beeindruckend war überall die herzliche Gastfreundschaft und die Bereitschaft der Frauen, sich auf das Experiment „Begegnungstag“ einzulassen. Es hat allen sichtlich gutgetan, wieder einmal zusammenzukommen, gemeinsam zu feiern, zu singen und über neue Projekte nachzudenken.

Ute Kolck-Thudt

## *Mr. Chaplin denkt:*



*Man kann sich wohl den Weg wählen,  
aber nicht die Menschen, denen man  
begegnet.*

*(Arthur Schnitzler, Wiener Arzt und Schriftsteller)*



# Es war Menschenpflicht

Von Birgit Schiller

„Meinen Reichtum an Liebe habe ich, so scheint mir, in Auschwitz verstreut“, schrieb die Krankenschwester Maria Stromberger, und kämpfte bis zu ihrem Tod 1957 mit dem, was sie in mehr als zwei Jahren, von Oktober 1942 bis Jänner 1945, im Stammlager Auschwitz sah und erlebte.

Mit vierzig schloss sie die Ausbildung als Krankenschwester ab. Im „Gaukrankenhaus Klagenfurt“ erfuhr sie vom als „Euthanasie“ beschönigten Mordprogramm an psychisch Kranken. Im Wehrmachtlazarett Lienz hörte sie von dem, was in Polen geschah. „Ich wollte mich überzeugen, ob die Erzählungen der Wahrheit entsprachen, denn ich konnte das nicht glauben, wir waren immer tolerant und human.“ Freiwillig ging sie als Oberschwester nach Königshütte, im Dezember 1942 trat sie in Auschwitz I den Dienst im SS-Krankenrevier an. Das lag direkt über der politischen Abteilung, in der gefoltert und gemordet wurde. Vom Gang der Station blickte man auf das Krematorium und die Gaskammer.

Was sie sah, erschütterte Maria Stromberger. Sie begann, Häftlingen mit Medikamenten und Lebensmitteln zu helfen. „Sie kümmerte sich wie eine Mutter“, berichteten Überlebende. Bald beteiligte sie sich aktiv am Widerstand, übernahm Kurierdienste, schmuggelte Waffen ins Lager und Informationen hinaus. „Ich fühlte mich mitschuldig. Aus aller Kraft wollte ich den Häftlingen helfen.“ Ihr tiefer Glaube war ihr Antrieb. Die Gefahr nahm sie in Kauf. Die psychische Belastung schädigte ihre Gesundheit. Kurz vor

der Evakuierung des Lagers musste sie ihren Dienst quittieren. Das Kriegsende erlebte sie in Bregenz.

In Polen wurde sie für ihren Einsatz geehrt. Die österreichische Nachkriegsgesellschaft ignorierte den geleisteten Widerstand. Maria Stromberger wurde sogar als NS-Schwester interniert. Erst die Aussagen geretteter Häftlinge rehabilitierten sie. Trotzdem blieb sie in Österreich jahrzehntelang vergessen.

Harald Walser ruft die Frau, die sich nie politisch vereinnahmen ließ, mit seinem Buch in Erinnerung. Detailreich erzählt er ihr Leben. Die Zeit in Auschwitz bleibt, trotz erschütternder Zeitzeugen, seltsam distanziert. Erst in den desillusionierenden Briefen aus der Nachkriegszeit wird sie als Person greifbar. Ihr Vermächtnis aber ist deutlich. „Was ich tat, war Menschenpflicht.“



*Harald Walser:*  
**Ein Engel in der Hölle von Auschwitz.**  
**Das Leben der Krankenschwester Maria**  
**Stromberger.**

2021, Falter Verlag, Wien,  
 ISBN 978-3-85439-702-1

# ► auch das noch!

„Geben und nehmen“ – ein Weihnachtsthema: Du schenkst und wirst beschenkt, was gibt es Schöneres! Und doch entsteht böses Blut, weil der Weihnachtswunsch nicht erfüllt, weil die Einfallslosigkeit des Geschenkes aufstößt, weil das Geschenk nicht mit dem erwarteten Augenleuchten ausgepackt wird. Mittlerweile macht der Handel das größte Geschäft in der Nachweihnachtszeit, wenn umgetauscht und der Einfallslosigkeit geschuldete Gutscheine eingelöst werden. ... Aber lassen wir das.

Zu Weihnachten geht's ja – zumindest für die christliche Familienfeier – um das größte Geschenk Gottes an den Menschen: Der Erlöser ist geboren. Gott ist Mensch geworden. Das Ende schwingt schon mit: der Tod am Kreuz. Mit der Geburt ist dein Tod besiegelt. Anfang und Ende sind ein Geschenk – egal, mit welchem Augenleuchten du es auch annimmst, du wirst es auspacken. Nur eintauschen kannst du's nicht. Aber zurückgeben. Zurückgeben?

Christen, die ihr Leben eigenhändig zurückgegeben haben, wurden über Jahrhunderte als Mörder gesehen, die gegen Gottes Geschenk gefrevelt haben. Die Hölle sei ihnen sicher, weil Selbstmord die schwerste Sünde sei.

Selbstmord? Martin Luther hat diesen Begriff geprägt und als „Werk des Teufels“ definiert. „Sie tun es nicht gern, aber die Kraft des Teufels überwältigt sie, wie einer im Wald von einem Räuber ermordet wird.“ Auch wenn die reformatorisch geschulten Interpreten festhalten, dass Luther mit dieser Erklärung den Selbstmörder nicht als Täter, sondern als Opfer

sieht: Es bleibt doch der schale Beigeschmack, da sei der Mensch, der so etwas tut, vom Teufel besessen.

Da brauchte es die Säkularisierung der Gesellschaft und das Verschwinden der religiös-konfessionellen Identität in der Mehrheitsgesellschaft, um das Recht auf Weggehen aus diesem Leben einzufordern. In einer Welt, in der der Mensch die chemische, technische und medizinische Fähigkeit entwickelt hat, ein Leben trotz größter Leiden hinauszuzögern, kann das Geschenk des Lebens zur Qual werden. Und der Wunsch, in Würde und Selbstbestimmung zu gehen, ein Akt der Menschlichkeit.

Der gläubige querschnittgelähmte Journalist Udo Reiter schreibt sogar: „Es geht um Menschen, die nicht todkrank sind, aber in freier Entscheidung zu dem Entschluss kommen, nicht mehr weiterleben zu wollen, sei es, weil sie den Verlust ihrer Persönlichkeit im Altwerden nicht erleben wollen, sei es, weil sie einfach genug haben und, wie es im ersten Buch Moses heißt, ‚lebenssatt‘ sind.“

Auch für Menschen, die den Tod als ein Heimgehen sehen, weil sie an Auferstehung und ewiges Leben glauben, kann es befreiend sein, den Stock in die Hand zu nehmen und loszugehen, solange sie noch selbst und aus freien Stücken sagen können: „Ja, danke für dieses Geschenk – aber jetzt ist es Zeit zu gehen.“

Lamoral

<b>JÄNNER 2022</b>	
9.	<b>Hainburg an der Donau:</b> Fernsehgottesdienst mit Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg und Pfarrer Mag. Jan Magyar, Poststr. 28, 10.00 Uhr, Info: 0699/18877320, TV-Live-Übertragung in ORF 3
18. bis 25.	<b>Gebetswoche für die Einheit der Christen</b> aus dem Mittleren Osten unter dem Motto: „Wir haben seinen Stern im Osten gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten“ (Matthäus 2,2) – fragen Sie Ihre Pfarrerin/Ihren Pfarrer nach dem ökumenischen Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde!
22.	<b>Kleines Symposium zum Jahr der Schöpfung 2022</b> , ab 14.30 Uhr. Evangelische Kirche Eichgraben, Kirchengasse 13, Information und Anmeldung bei Pfarrerin Ingrid Vogel: 0699/ 18877766
23.	<b>Superintendentenz NÖ / Baden:</b> Festgottesdienst, 75-Jahre-Jubiläum der Superintendentenz Niederösterreich. Evangelische Kirche Baden, Erzherzog-Wilhelm-Ring 54, Info: 0699/18877300
<b>FEBRUAR 2022</b>	
Keine gemeldeten Termine	
<b>MÄRZ 2022</b>	
4.	<p><b>Weltgebetstag der Frauen</b> aus England, Wales und Nordirland unter dem Motto: „Zukunftsplan Hoffnung?“ (nach Jeremia 29,11) – fragen Sie Ihre Pfarrerin/Ihren Pfarrer nach dem ökumenischen Gottesdienst in Ihrer Pfarrgemeinde!</p> <p><b>Regionale Vorbereitungstreffen:</b></p> <p>13. Jänner, 18.30 Uhr: Röm.-kath. Pfarrzentrum Kirchsschlag/B.W., Passionsspielstraße 3</p> <p>15. Jänner, 9.00–13.00 Uhr: Evang. Gemeindesaal Bad Vöslau, Raulestraße 3</p> <p>24. Jänner, 18.30 Uhr: Röm.-kath. Pfarrzentrum Hollabrunn, Kirchenplatz 5</p> <p>26. Jänner, 18.30 Uhr: Evang. Pfarrhaus Mistelbach, Hugo-Riedl-Straße 13</p> <p>17. Februar, 18.00–20.30 Uhr: Evang. Pfarrhaus Amstetten, Preinsbacher Straße 8</p> <p>Info: 0699/18877305</p>
<b>Redaktionsschluss für Termine: 31. Jänner 2022</b>	

● TERMINE ●



**W**as will die evangelische Kirche in das Leben des Landes einbringen? Und umgekehrt: Was möchte das Land von der evangelischen Kirche? Will das Land unsere Botschaft hören? Wie sollen wir das Land und seine Menschen in einer guten Gegenwart und in eine gute Zukunft zu begleiten?

Superintendent Lars Müller-Marienburg zum 75-Jahre-Jubiläum unserer Superintendentenz in thema: Seiten 4–6

**Impressum:**

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Evangelische Superintendentenz N.Ö., Julius-Raab-Promenade 18,  
3100 St. Pölten, 02742/73311, E-Mail: noe@evang.at

Für den Inhalt verantwortlich: Superintendent Mag. Lars Müller-Marienburg

Ehrenamtliche Redaktion:

Pfarrerin Dr.<sup>in</sup> Birgit Lusche (Chefredakteurin), Hubert Arnim-Ellissen (hae), Vzlt. Johann Brunner (jb), Klaus Flack (kf), Pfarrer Mag. Siegfried Kolck-Thudt (sigi), MilSen. Mag. Michael Lattinger (ml), Pfarrer Mag. Andreas Lisson (al), Pfarrerin Mag.<sup>a</sup> Birgit Schiller (bs), Dr.<sup>in</sup> MMag.<sup>a</sup> Astrid Schweighofer (as), Werner Sejka (ws), Dr. Erich Witzmann (ewi), Dr.<sup>in</sup> Ulrike Wüstenhagen (uw).

Titelbild: GettyImagesPhoto

Offenlegung der Blattlinie nach dem Mediengesetz:

Informationen und Nachrichten für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den evangelischen Pfarrgemeinden der Diözese Niederösterreich.

Hersteller: onlineprinters.at, Herstellungsort: Neustadt a. d. Aisch



**Reden hilft! Telefonseelsorge gebührenfrei in ganz Österreich 142**